

O tempora, o mores! Auch in Franken hat die Sittlichkeit durch Krieg und Geldentwertung schwer gelitten. Der Frankenbund und seine Vorstandschafft geben aber die Hoffnung auf eine Wiedergenesung nicht auf. Möge auch der nächste Bundestag ein klein wenig dazu beitragen!

Peter Schneider

Heimatspiele — Salzburgspiele — Rilianispiel

I.

Es ist leicht eine Zeiterscheinung damit abtun zu wollen, daß man sie eine „Mode“ nennt. „Moden“ entspringen nicht einem wirklich tiefen Zeitbedürfnis; „Moden“ sind Erscheinungsformen, die dem Streben des Menschen nach Abwechslung entspringen, und insofern sind sie allerdings etwas sehr — Menschliches. Niemand wird behaupten wollen, daß die merkwürdige Erscheinung der Heimatspiele lediglich dem Bedürfnis der Abwechslung entstamme, also nur ein Gegengewicht gegen die Langeweile bilden solle. Die Sache sitzt viel tiefer. Die Sache ist eine Gegenbewegung, eine „Reaktion“ gegen bedauerliche Erscheinungen unserer Zeit.

Ohne Zweifel hat die gewaltige, ja furchtbare Entwicklung des 19. Jahrhunderts in der Richtung auf die Industrialisierung der Kulturländer hin zu einer Entwurzelung der Menschen geführt, wie sie bis dahin nahezu beispiellos war und nur etwa in den Zuständen der Weltstadt Rom zur Zeit des Kaisertums ein Gegenstück hatte. Hunderttausende, Millionen verloren im wahrsten Sinne des Wortes den Boden unter ihren Füßen. Mit Ur und Halm verflüchtigte sich auch das Gefühl für die Scholle, für die Heimat, für das Vaterland. Und jenen, die auf der Scholle bleiben konnten, wurde diese Scholle vielfach entfremdet, weil man sie ihrer gewachsenen Schätze beraubte oder verunstaltete, entehrte. Die durch die Eisenbahn plötzlich dem Lande nahegerückte Stadt überslutete mit ihrem Schund und Kitsch die dörfliche Lebensart. Sie ersetzte das Stroh — durch Dachpappe, die Ziehharmonika — ein Musikinstrument! — durch Orchestrion und Grammophon. Was soll ich noch weiter aufzählen? Die Bitterkeit schnürt mir die Kehle zusammen.

Doch war es nicht nur diese allgemeine Erscheinung, die die Heimatspiele ins Leben rief — besser gesagt, die noch aus früheren Jahrhunderten herübergeretteten volkstümlichen Spiele um viele neue vermehrte. Etwas ganz anderes kam dazu: Die Not und Verwirrung der Kunstbühne, des „Theaters“ schlechthin. Ich traute meinen Ohren nicht, als ich in einer „kulturellen“ Versammlung zu Würzburg einen Vertreter der Bühne sagen hörte, eine „Krisis des Theaters“ gebe es eigentlich nicht. Das klang genau so, wie wenn ein Mann, dem schon die halbe Lunge fehlt, frisch und keck zu uns sagte, er sei auf der Brust kerngesund — während selbst ein Kind die verdächtigen Röslein bemerkt, die auf seinen Wangen blühen. Ich behaupte, daß der Bau der Kunstbühne in allen Fugen kracht. Kino, Revue und Radio setzen die Brechstangen an, und drinnen sitzen geister-

bleiche Leute, die vor Schrecken nicht wissen, was sie tun sollen, und die nun — verzeihen Sie den Ausdruck! — verzweifelt herumstopfeln um ihr Haus zu retten. Stille Bühne — dreidimensionale Bühne — Rundhorizont — Piskatorbühne — helfe, was helfen mag! Pfeffer und Paprika in die Stücke, sonst schiebt das Publikum die Schlüssel kalt von sich! In der Tat, auf die Günst des Großstadtpöbels angewiesen zu sein, ist furchtbar.

Wer könnte sich unter solchen Umständen noch wundern, daß sich das einfache, unverbildete Volk, aber mit ihm auch eine große Zahl gebildeter Männer zu den gesunden Quellen des ganzen Bühnenwesens zurückbegibt? Zur einfachen, bodengewachsenen Form, zur erprobten, nie alternden äußeren Einkleidung, zu geschichtlichen, die Wurzeln des Volkslebens bloßlegenden Stoffen — zum Spiel unter freiem Himmel, von dem Heldenväter herniederschauen? Und tadelt es mir nur nicht, wenn das Volk, unter Leitung kunstgeübter Männer, auch selber spielen will! Es ist eine Annäherung sondergleichen dem Mann aus dem Volk, dem „Dilettanten“, das Auftreten auf der Bühne versagen zu wollen. Die Lust auf der Bühne zu spielen ist eine so weit verbreitete Eigentümlichkeit, daß man sie nahezu einen Naturtrieb nennen könnte; und man ahne hier die tiefsten Urgründe aller Kunst. Auch steckt in den europäischen Rassen — andere kenne ich aus eigener Erfahrung nicht — eine ganz bedeutende schauspielerische Veranlagung, die, entsprechend und zielbewußt ausgebildet, zu hohen Durchschnittsleistungen führen kann. Da s freilich müßten die Laienspieler aus dem Volk bedenken, daß ohne die Anleitung durch Männer, die das Handwerk beherrschen, keine befriedigenden Leistungen zu erzielen sind. Ferner auch da s noch, daß der Inhalt ihrer Heimatsspiele die Linie des Unbedeutenden, Alltäglichen, Kleinen um ein Beträchtliches überschreiten muß, wenn nicht zu der berühmten Kirchturmspolitik auch noch viele — Kirchturmsheimatsspiele kommen sollen, die zudem auch wirtschaftlich bald abgehaßt haben würden.

II.

Wenn nun der Frankenbund beschloß, der volkstümlichen Bewegung der Heimatsspiele nicht ferne bleiben zu wollen, sondern sich ihr anzuschließen und sie, soweit sein Gebiet in Betracht kommt, auch mit seinem Geiste zu erfüllen — so ist dies ein durchaus natürlicher Vorgang. Ohnedies ist ja für ihn die Ausführung heimatlicher Freilichtspiele nur eine Fortsetzung und Erweiterung der von ihm begründeten „Fränkischen Heimatsspiele“, welche die Versorgung der kleineren Orte in Franken mit guten Bühnenaufführungen bezwecken. Der Frankenbund ergriff daher gern das Anerbieten der Freiherrlich v. Güttenbergischen Badeverwaltung Neuhaus, die Räume der Salzburg für große Freilichtspiele zur Verfügung zu stellen — einen Platz, der in mehr als einer Hinsicht geradezu ideal genannt werden darf. Er vereinigt eine hervorragend günstige Baulage mit großer landschaftlicher Schönheit der nächsten Umgebung und eigener prächtiger Ruinenromantik. Die Salzburg liegt ferner am Eingang zur vielbesuchten Rhön und vor allem auch in einer geschichtlich sehr merkwürdigen Gegend: Rilian, Pipin, Karl der Große, Ludwig der Deutsche, Otto III. sind Namen, die in Beziehungen zu dieser Gegend stehen. Zu all dem kommt die

hervorragende Eignung der Burghöfe für die Zwecke eines großen Freilichtspiels. Was an Gebäudeteilen noch steht, bietet Raum für einige Tausend Zuschauer, die so gesetzt werden, daß sie die Sonne nur von der Seite und vom Rücken bekommen, für eine geräumige, in Terrassen ansteigende Spielbühne, die von malerischen Mauern und Türmen umgeben ist, und für große Umkleide- und Vorbereitungsräume. Zahlreiche Türen und Tore sowie Zufahrtswege ermöglichen eine große Mannigfaltigkeit der Austritte und Abgänge; für die Bewegungen von Pferden und Reitern ist genügend Raum.

Diese herrliche Freilichtbühne, unter großen Kosten vom Frankenbund hergerichtet und ausgestattet, hat im Jahre 1927 die Probe der Verwendung glänzend bestanden. Wir spielten den „Schultheißen von Salz“ mit einem Aufgebot von etwa 250 Menschen und 16 Pferden. Elektrische Leitungen, vom unsichtbaren Souffleurkasten ausgehend, riefen die Spieler selbst aus großer Entfernung sicher zu ihrem Auftritt. Die Klangverhältnisse (Akustik) erwiesen sich als sehr gut, selbst bei ungünstiger Windrichtung. Der gesanglich-instrumentale Schluß ließ die Verwendungsmöglichkeit auch für rein musikalische Vorführungen klar erkennen. Die Zugangswege zur Burg, ein kürzerer, steiler und der breite Fahrweg erlaubten bequemen und reibungslosen Verkehr der vielen Hunderte. Die Spiele, um 3 Uhr nachmittags begonnen, gegen fünf Uhr beendet, ließen die Möglichkeit der nachherigen Burgbesichtigung noch vor Abgang der Abendzüge frei.

Ein sogenanntes „Problem“ war und ist die Gewinnung der Spieler. Die Salzburg hat naturgemäß keine „Bürgerchaft“ wie Rothenburg o. T., aus der gewissermaßen von selbst die nötigen Leute zur Verfügung stehen. Es müssen die Bewohner nahegelegener Orte zur Mitwirkung er sucht werden; für viele derselben ist es schon wegen der Entfernung ein Opfer. Ohne Idealismus geht das nicht; doch war dieser Idealismus im vergangenen Jahr ohne Zweifel vorhanden. Freilich kann es nicht immer ausbleiben, daß der eine oder andere aus irgend einem Grunde ein zweites Mal nicht mehr mitmachen will; so ist die Spielleitung jedes Jahr vor die nämliche Frage gestellt, und wir verhehlen uns die Schwierigkeit nicht, die darin liegt. Die Schaffung eines Spielvereins könnte diese Schwierigkeit auf ein geringes Maß herabdrücken. Eine andere Schwierigkeit liegt in der Frage, ob in den Sprechrollen Laien- oder Berufsspieler verwendet werden sollen. Solange die nächste Umgebung des Spielortes nicht Charakterspieler größeren Ausmaßes in genügender Zahl hervorbringt, wird die Spielleitung um des künstlerischen Rufes der Spiele willen auf die Verwendung von Berufsspielern in schwierigen Rollen nicht verzichten können. Es wird aber das Bestreben der Leitung sein die Zahl der Berufsspieler auf das zulässige Mindestmaß zu bringen, schon um dem törichtsten, aber eben wegen seiner Torheit mehrfach geäußerten Vorwurf zu begegnen, als seien die Spiele eingeführt um die Berufsspieler „gesund zu machen.“ Es wird die Zeit kommen, wo wir auch diesen Vorwurf nicht mehr werden zu hören brauchen.

III.

Es bleibt nun noch die letzte und nicht unwichtigste Frage, was auf der Salzburg gespielt werden soll. Hier ist die Tatsache von Bedeutung, daß die Salzburg nie m a l s für die Umgebung eine Stätte gewesen ist, an der

das Herz der Bewohner mit allen Fasern hing; sie war Dynastenburg. Also wird es hier niemals ein geschichtliches Stück geben können, das man innerlich mit dem Meistertrunk von Rothenburg vergleichen könnte — ein Schicksalsstück der Menschen. Eine andere Frage ist, ob nicht, in Anbetracht der einstigen Bedeutung der Gegend für die große deutsche Geschichte, ein Stück geschaffen werden könnte, das, als deutsches Spiel schlechthin, allgemeine Gültigkeit beanspruchen und Jahr aus Jahr ein auf der Salzburg gespielt werden könnte. Dieses Stück ist noch nicht gefunden. Unter diesen Umständen hat sich die Leitung der Spiele entschlossen, zunächst jedes Jahr ein anderes Werk zu bringen, was natürlich auch zur geistigen und künstlerischen Bereicherung der Umwohner beitragen wird. Auf den „Schultheißen von Salz“, der dem Spielort und seiner Umgebung Zug für Zug auf den Leib geschrieben war, folgt nun heuer Ludwig Nüdlings Stück „Kilian Frankenfahrt.“ Auch dieses Stück darf als bodenständig, wenigstens als fränkisch-bodenständig bezeichnet werden. Der Verfasser ist fränkischer Herkunft, stammt mütterlicherseits geradezu aus dem Herzen des Frankenlandes. Der Stoff seines Werkes ist hervorragend fränkisch; was in dem Stück dargestellt ist, gehört der ostfränkischen Urgeschichte in einer ihrer wichtigsten Entwicklungsstufen an. Ohne Kilian ist die religiöse Seite der fränkischen Geschichte kaum denkbar. Dieser religiöse Stoff ist zugleich durch die Ehrwürdigkeit seines Alters dem Streit der Bekenntnisse entzückt. Man vergesse nicht, daß Kilian nicht nur viele Jahrhunderte vor der religiösen Bewegung des 16. Jahrhunderts, sondern daß er selbst vor Bonifatius gelebt hat. Und dieser Stoff ist gerade auch für das Vorland der Rhön von sonderlicher Bedeutung. In Haselbach steht ein Brunnen mit der Inschrift: Hier taufte St. Kilian im Jahre 686. Und auf der höchsten Höhe des Ufenberges hat er nach volkstümlicher Ueberlieferung das Kreuz aufgepflanzt und so den alten Heidenkultberg zum Kreuzberg gemacht. Manche Namen im Umkreis der Rhön („Kilianshauf“) erinnern an den mutigen Glaubensboten.

Sein Wirken und sein Ende hat natürlich schon mehrfach schriftstellerische Bearbeitung gefunden, besonders infolge eines Preisausschreibens im Jahre 1924. Auch der Schreiber dieser Zeilen hat später in seinem „Franken Gosbert“ den Stoff dramatisch gestaltet. Dies letztere Stück wird solange nicht aufgeführt werden können, als dessen Chöre nicht in Musik gesetzt sind. Ludwig Nüdlings Stück hat nun durch öftere Aufführungen zu Würzburg in den Jahren 1926 und 1927 die Probe der Wirksamkeit bestanden. Es ist volkstümlich gehalten, ohne in Platttheit zu verfallen, ist in der äußeren und inneren Handlung dem Volk unschwer verständlich; es folgt ziemlich genau der Ueberlieferung der Kilianslegende, sodaß niemand seine altgewohnte Vorstellung von Kilian, Gosbert und Geilana umzuwenden braucht; es verwendet volkstümliche, tiefeingewurzelte Bräuche, wie besonders das Sonnwendfeuer sehr wirksam und ist dramatisch lebensvoll. Diese Eigenschaften bestimmten die Spielleitung zur Wahl des Stückes, und diese Wahl hat bereits in der ganzen weiten Umgebung der Salzburg freudigen Widerhall gefunden.

Aber was nützen Stück, Spielleitung und Spieler, wenn die Zuschauer fehlen? Wir konnten uns ja im vergangenen Jahre nicht beklagen über

mangelnden Zuspruch; doch will es uns bedünken, als hätten gerade viele Mitglieder des Frankenbundes noch nicht erfasst gehabt, worum es sich für uns bei dieser Sache handelt, und hätten darum durch Abwesenheit gegläntzt. Ja, wenn die Reise dorthin ein Opfer wäre! Aber sie ist es nicht; in jeder Hinsicht belohnen Natur und Kultur den Besucher, so gut und noch viel mehr als irgend einer jener sommerlichen Ausflüge, die heutzutage doch jeder Mensch macht. Zudem ist die Salzburg als Ausgangspunkt für weitere Wanderungen und für sommerfrischen Aufenthalt an irgend einem Orte der Rhön hervorragend geeignet. So gilt denn besonders den Bundesfreunden die Einladung, die ihnen die Leitung der Salzburger Festspiele zuruft: „Strömt herbei, ihr Völkerscharen zu der Saale grünen Strand!“

Aus der Vergangenheit der Salzburg

Von Karl Strauß, Würzburg

Es ist ein Bild voller Anmut, Liebreiz und Größe: die Ruinen der Salzburg auf steiler Bergeshöhe, umsäumt von dunklem Nadelwald, zu ihren Füßen das Bad Neuhaus und das stolze Neustadt, dann der reiche Wiesengrund und die bunten Feldfluren mit den vielen fränkischen Siedlungen, als Abschluß und Rahmen der weite Salzforst und die schwarzen Rhönberge. So begeisterte es mich in der Jugendzeit, so erhöht es mir heute den Wert der Heimat.

Das Leuchten des Strahlenkranzes, der sich im Laufe der Zeiten um die Salzburg gelegt, schien nachzulassen, als nachgewiesen worden, die Burg war nicht der Lieblingsaufenthalt Karls des Großen; in ihren Mauern hat nicht Bonifazius geweiht und den ersten Bischof von Würzburg geweiht. Es schien nur so. Gewann doch mit den erwiesenen Tatsachen das Heimatdorf Salz zu ihren Füßen als Sitz des karolingischen Königshofes an Bedeutung und den Ruinen blieb noch Romantik genug, den Wanderer in ihren Bannkreis zu ziehen.

Dunkel ist der Salzburg Entstehungsgeschichte. Ist die trutzige Wehr hervorgegangen aus einem Wachturme, wie deren noch mehrere von den umliegenden Höhen herübergrüßen? Ist der Bergfried ein Werk des Sachsenkönigs Heinrich zum Schutze gegen feindliche Nachbarn, ein Castellum, in dem der Burgherr zu Kriegszeiten die bedrohten Anwohner aufnehmen mußte? Die Chronik berichtet nichts davon. So ist der Vermutung Raum gegeben bis zum Jahre 1161, wo sich die Begriffe castellum und Salzburg decken.

Nicht einem Herrn gehörte die Salzburg zu eigen. Eine Urkunde vom Jahre 1187 nennt die Burgmänner, die aus der Hand ihres fürstbischöflich-würzburgischen Landesfürsten das Recht und die Pflicht zur Bewachung und Verteidigung der Burg erhalten hatten: Otto Advocatus (Vogt) de Salza und Heinrich Scultetus (Schultheiß) de Salzburg. Im Jahre 1279 beträgt, wie urkundlich nachgewiesen, ihre Zahl fünf: neben dem Vogt Iring von Brend, Siebert von Heustreu, Schweizer von Lehenhan und Rudolf von Heustreu.